



Masterplan im Niger-Delta

Das Niger-Delta ist reicher Ölquell, Armenhaus und Ort katastrophaler Umweltverseuchung. Ein Krisengebiet ohne Krisenplan. Das soll sich ändern. Stehen die Eckpunkte einer möglichen Entwicklung erst einmal fest, kann die Regierung ihren Willen zur Veränderung beweisen.

Bettina Rühl | Text und Fotos

Unter der Kokospalme stinkt es wie an einer Tankstelle. Der Geruch steigt aus dem ehemaligen Fischteich am Fuße des Baumes. Im Wasser regt sich kein Leben mehr. Auf der Oberfläche treiben Placken von schwarzem Rohöl, das auch die Pflanzen verklebt. Das knappe Dutzend Teiche daneben ist ebenfalls mit Öl verschmutzt und tot.

Für Eliot Duko ist das eine Katastrophe. Der 61-jährige Nigerianer lebte früher von der Fischzucht und betrieb nebenbei etwas Landwirtschaft. Der Ertrag aus seinen Gewässern war so gut, dass Zwischenhändler ihm seinen Überschuss abnahmen und auf den Märkten der nahe gelegenen Städte verkauften. Bis das schwarze Gift kam. „Das passierte 1990 zum ersten Mal“, sagt Eliot Duko und ergänzt: „Irgendwo in der Pipeline war ein Leck. Öl strömte aus, folgte dem natürlichen Wasserlauf und sammelte sich in meinen Teichen.“ Das wiederholte sich: in den Jahren 1991, 1994, 2002 und noch einmal im Sommer 2003. Eliot Duko hat seine Lebensgrundlage verloren.

Der Mann war deshalb froh, als er im Dorf die Besucher sah. Sofort nahm er sie mit zu seinen Fischteichen. Er sei erleichtert, dass sich die Fremden für die Situation der Menschen im Niger-Delta interessieren, sagt Eliot Duko. Denn: „Von der Regierung war seit Jahren niemand mehr hier, sie kümmert sich nicht um unsere Probleme.“

Ortstermin im Dorf

Die Fremden sind ein Team aus nigerianischen Consultants und Mitarbeitern der GTZ. Ein ambitioniertes Projekt ist der Grund für ihren Besuch im Dorf Kpor. Die GTZ und eine nigerianische Consulting-Firma erarbeiten seit Oktober 2001 im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und der nigerianischen Regierung einen Masterplan zur Entwicklung des Niger-Deltas. Ortstermine wie der in Kpor geben einen Überblick über das Entwicklungspotenzial in der Region und zeigen, woran es mangelt und welches die wichtigsten Bedürfnisse der Bewohner sind.

Das Niger-Delta ist seit Jahrzehnten ein Krisenherd. Politische Unruhen und eine katastrophale Umweltzerstörung machen auch international Schlagzeilen. Die Ursachen der Konflikte sind komplex und miteinander verflochten. Die Lösungsansätze, die der Masterplan frühestens ab Frühjahr 2004 anbieten wird, müssen ebenso vielschichtig sein.

Der Auftraggeber ist die Niger Delta Development Commission (NDDC). Sie untersteht der Regierung, die zehn Prozent ihres Haushaltes an die NDDC abführen muss. Weitere Gelder kommen von den internationalen Ölgesellschaften, die den wertvollen Rohstoff im Niger-Delta fördern. Drei Prozent ihres Budgets müssen sie in Entwicklungsfonds einzahlen. Damit werden unter dem Dach der NDDC auch diejenigen für die Entwick-

▷ lung des Deltas in die Pflicht genommen, die bisher in der Region viel Geld verdient haben, ohne wenigstens einen Teil der Gewinne an die Bewohner weiterzugeben. Denn wo der mächtige Niger sich zum Delta verästelt und in den atlantischen Ozean ergießt, liegt das wirtschaftliche Herz Nigerias. Seit hier vor mehr als 40 Jahren zum ersten Mal Erdöl entdeckt wurde, erwirtschaftet das Land fast alle Devisen im Mündungsgebiet des großen Flusses. Rund 90 Prozent der Exporteinnahmen stammen aus dem Verkauf des Erdöls, das internationale Firmen fördern.

„Obwohl hier die Ölindustrie sitzt, ist die Region unterentwickelt und vernachlässigt“, sagt Gilbert Malchau, der Leiter des GTZ-Teams im nigerianisch-deutschen Projekt. Und das, obwohl Städte wie Port Harcourt oder Warri zu den Kommunen mit den stärksten Einkommen in Nigeria gehören. Die ansässigen Ölfirmen zahlen schließlich Steuern. Trotzdem sind die Straßen so von Schlaglöchern übersät, dass die Autos nur im Kriechtempo vorankommen und der Verkehr regelmäßig zusammenbricht. Selbst öffentliche Gebäude im Zentrum von Port Harcourt verfallen, einige wirken für europäische Augen bereits wie Ruinen. In wilden Siedlungen leben die Menschen ohne Anschluss an die Kanalisation und so dicht am Niger, dass das Hochwasser ihre Hütten regelmäßig überschwemmt.

Vergessene Menschen

Die Menschen in den Dörfern können der Mängelliste noch einiges hinzuzufügen. „Sprechen wir nur übers Licht“, sagt Eliot Duko, dessen Heimatdorf Kpor nur eine gute Autostunde von Port Harcourt entfernt ist. „Wenn wir ein oder zwei Mal in der Woche Strom hätten, würden wir ja noch von einer gewissen Präsenz der Regierung sprechen. Aber wir haben hier seit sechs Monaten überhaupt keinen Strom.“ Sauberes Trinkwasser gebe es auch nicht mehr, weil der Fluss, an dem sie früher Wasser holten, von Öl verseucht sei. Jetzt müssten die Menschen von Kpor jeden Liter Trinkwasser in den größeren Städten kaufen. Eliot Duko: „Aber das kann sich nicht jeder leisten. Wer wenig Geld hat, schiebt das Rohöl, das auf der Oberfläche treibt, mit den Händen beiseite und trinkt das Wasser trotzdem. Dass die Leute davon krank werden, können Sie sich vorstellen.“

„Deshalb bräuchten wir auch Krankenhäuser, in denen qualifiziertes Personal arbeitet“, sagt Longo George Kunasi, der Bürgermeister von Kpor und fügt hinzu: „Und Schulen. Wovon sollen die Menschen hier sonst in Zukunft leben?“ Kunasi macht seinem Zorn auf die Ölgesellschaften Luft: „Sie verdienen seit Jahrzehnten an uns. Sie haben unsere Umwelt ruiniert und uns die Lebensgrundlage genommen. Sie sollen hier wenigstens bauen, was wir am nötigsten brauchen: Schulen, Straßen, Krankenhäuser. Und sie sollen für Wasser und Strom sorgen.“



*Tote Teiche:
Das schwarze Gift
hat Fischzüchtern
wie Eliot Duko
die Lebensgrund-
lage zerstört.*

Nach einem Bericht der Weltbank aus dem Jahr 1995 hat nur knapp ein Viertel der Dörfer Zugang zu sauberem Trinkwasser. Nur etwa jede zweite Stadt kann ihren Einwohnern unbedenkliches Trinkwasser anbieten. Hinzu kommt ein dramatischer Mangel an Ackerfläche im Niger-Delta, einer der am dichtesten besiedelten Regionen Westafrikas. In einigen Gebieten leben im Durchschnitt 800 Einwohner pro Quadratkilometer. Viel zu viele für ein ländliches Gebiet, in dem die Böden außerdem schlecht sind. „Mehr als 150 Einwohner pro Quadratkilometer können die Böden hier nicht ernähren“, sagt Gilbert Malchau.

Explosive Mischung

Die Menschen wandern deshalb ab in Städte wie Port Harcourt und Warri. Aber auch dort haben sie keine Perspektive. An vielen Orten liege die Arbeitslosenquote bei 50 bis 60 Prozent, meint Malchau. Die schlechte Infrastruktur schränkt den Handel außerdem stark ein. Landwirtschaftliche Überschüsse können aus den Dörfern kaum auf die Märkte gebracht werden. Selbst in der Trockenzeit sind nicht einmal 20 Prozent des Niger-Deltas über passable Straßen zu erreichen, berichtet die Weltbank. Die Folgen dieser Kombination von verschmutztem Trinkwasser, Armut und Mangelernährung sind deutlich höhere Todesraten als im Landesdurchschnitt – und politische Unruhen.

Im Niger-Delta verbinden sich Reichtum, Unterentwicklung und Umweltzerstörung zu einer explosiven Mischung. Die Menschen leben in armseligsten Verhältnissen, haben den Reichtum der internationalen Konzerne vor Augen, wissen, dass ganz Nigeria von dem Öl aus ihrer Heimat lebt, und leiden unter den Folgen der Umweltzerstörung. Die reichste Gegend Nigerias befindet sich deshalb in einem Zustand permanenter Krise.

Häufig werden Mitarbeiter der Ölgesellschaften gekidnappt. Immer wieder bricht Gewalt aus.

Die Idee für einen Masterplan scheint deshalb aus der Not geboren. „Ein wichtiges Motiv der Regierung war vermutlich, die Region zu befrieden“, meint Uzo Nkuda. Der GTZ-Mitarbeiter erstellt als Teil des Masterplans eine Studie über die Ursachen der Konflikte. Die Befriedung des Deltas und ein Ende der Kämpfe zwischen den Ethnien sind nur durch wirtschaftliche Entwicklung zu erreichen. Der Masterplan soll dafür das Werkzeug sein.

Daten für den Status quo

Um dieses Instrument entwickeln zu können, will Gilbert Malchau zunächst einen Überblick über den Status quo erhalten. In beschränktem Maße kann er dafür auf statistische Angaben zurückgreifen, doch die seien oft wenig aufschlussreich. Malchau: „Wenn ich weiß, dass irgendwo ein Krankenhaus ist, weiß ich noch lange nicht, ob es auch funktioniert. Das Gleiche gilt für die Straßen: Deren Anzahl allein sagt gar nichts, so lange ich nicht weiß, wie viele passierbar sind.“

Um die Informationslücken zu schließen, sind Consultants in der Region unterwegs. Sie sammeln Daten zur Landwirtschaft, zum Transportwesen, zum Gesundheits- und Bildungssystem und etlichem mehr. Was wird angebaut? Gibt es Überschüsse, Märkte und passierbare Straßen? Wie sind die Krankenhäuser ausgestattet? Welches industrielle Potenzial liegt brach und welche Investitionen bieten sich an? Die Consultants stellen viele Fragen. Die Antworten sollen ihnen eine möglichst detaillierte Vorstellung vom Alltag und den wirtschaftlichen Spielräumen der Menschen geben.

Große Aufmerksamkeit widmen die Consultants den Bedürfnissen und Erwartungen der Menschen. Dies zu tun, ist gerade im Niger-Delta wichtig. Denn nach etlichen politischen Krisen und bereits zwei gescheiterten Entwicklungsplänen „sind die Leute sehr, sehr misstrauisch, wenn sie etwas von einem neuen Plan hören“, sagt Uzo Nkuda. „Der Mann auf der Straße wird Ihnen sagen: Das ist doch wieder nur so eine Aktion, mit der die Regierung Zeit gewinnen will.“

NDDC und GTZ legen deshalb Wert darauf, die Bevölkerung mit einzubeziehen. Zum Niger-Delta gehören neun Bundesstaaten, aufgeteilt in Distrikte. Auf Distriktebene wurden verschiedene Workshops mit Vertretern der Bevölkerung abgehalten: mit Geschäftsleuten, Politikern sowie Mitgliedern der lokalen und regionalen Parlamente. Deren Vorschläge und Erwartungen wurden als Entwicklungsziele aufgenommen. Aus den Dörfern bringen die nigerianischen Consultants die Vorstellungen der Bevölkerung mit. Zwischen deren Wünschen und dem parallel erhobenen Ist-Zustand klafft eine Lücke. Der Masterplan soll sie schließen. Statt nur hier und da Löcher zu stopfen, sollen Investitionen

mit seiner Hilfe aufeinander abgestimmt werden. Denn wenn in einer Stadt bereits ein Krankenhaus steht, hat es wenig Sinn, in zwei Kilometern Entfernung das nächste zu bauen.

Gilbert Malchau greift dabei auf ein bewährtes Planungsmodell zurück. Es geht von der Bedeutung zentraler Orte aus, die zu Entwicklungszentren ausgebaut werden. „Solch zentrale Orte können Kommunen mit mehr als zehn-, zwanzig-, fünfzig- oder hunderttausend Einwohnern sein“, sagt der Geograph. In den neun Bundesstaaten des Niger-Deltas gibt es davon rund 370. „Wir prüfen zunächst, welche Infrastruktur dort besteht und in welchem Zustand sie ist“, sagt Malchau. Im Masterplan wäre dann nachzulesen, „was fehlt und ergänzt werden muss oder auf einen moderneren Stand gebracht werden kann“. Wenn die größeren Städte dieser Vorlage entsprechen, kann die Entwicklungsplanung für kleinere Städte fortgesetzt werden.

Bereits der Ausbau der 370 zentralen Orte würde teuer und nähme Jahre in Anspruch. Doch das alles liegt dann nicht mehr in den Händen des nigerianisch-deutschen Projekts. Der Auftrag des GTZ-Teams im Projekt ist mit der Entwicklung des Masterplans beendet. Ob und wie die Konzepte umgesetzt werden, hängt dann nicht nur ab von der Qualität der Vorschläge. Wichtig für den weiteren Erfolg wird die Finanzausstattung der NDDC sein und der Wille der nigerianischen Regierung, den Masterplan tatsächlich umzusetzen. Dass es an beidem mangeln könnte, deutet sich bereits an. Die NDDC erhielt bisher nur gut die Hälfte des Geldes, das ihr zusteht. Ihre Vorgängerorganisationen scheiterten an Unterfinanzierung.

Die Menschen in den Dörfern hoffen trotz allen Misstrauens darauf, dass der Masterplan tatsächlich als Werkzeug für die Entwicklung eingesetzt wird. Eliot Duko ist vorerst erleichtert, „denn jahrelang wollte die Regierung noch nicht einmal wissen, was wir brauchen.“ ■

Bettina Rühl arbeitet im Journalistenbüro Horizonte in Köln.

Koordinierte Szenarien

Die Lage: Trotz Ölreichtums gehören die neun Bundesstaaten des Niger-Deltas zu den am wenigsten entwickelten Gebieten Nigerias.

Das Ziel: Koordinierte Nutzung des Entwicklungspotenzials der Region Niger-Delta.

Das Konzept: Ein Masterplan entwirft Entwicklungsszenarien, mit denen die größten Defizite beseitigt werden können.

Die Partner: Die Niger Delta Development Commission (NDDC), Consultants zur Datenerhebung, die Landesregierungen der neun Bundesstaaten im Niger-Delta, Kommunen, NRO und Branchenverbände.

Die Kosten: Das Projekt wird aus dem NDDC-Etat finanziert.